

Liebe Gemeinde,  
diese Geschichte tut weh! Es gibt in der Bibel fröhliche und nachdenklich stimmende Geschichten, Gestalten, die Mut machen und andere, über die man sich aufregt. Tröstliches und Aufbauendes. Und dann solche Geschichten, die wie ein Stachel im Fleisch, wie ein Splitter unter der Haut schmerzen. Die Geschichte vom gefährlichen Reichtum ist so eine.

Dabei fängt es so gut an. Ein Mann läuft freiwillig, sichtbar motiviert zu Jesus hin. Er beugt die Knie vor ihm, redet ihn als guten Meister an und erbittet von ihm eine wirklich wichtige Antwort auf eine wirklich zentrale Lebensfrage: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu ererben?

Es ist ja keineswegs gesagt, dass jeder Mensch sich überhaupt mit einer solchen Frage ernsthaft auseinandersetzt. Man könnte die Frage nach dem ewigen Leben auch nach hinten schieben, auf später vertagen. Oder es so machen, dass sie gar nicht erst eine ernsthafte Frage wird. Viele sagen heute: ob's da nach diesem Leben etwas gibt, wer weiß das schon. Ich mach mir da keine Gedanken! Andere gestalten sich ihre Privatauffassung nach dem Baukastensystem und meinen, die Seele, die gäb's wohl, und vielleicht auch eine Art Leben nach dem Tod, vielleicht mit neuen Aufträgen in einem neuen Leben, vielleicht auch mit einer Wiedergeburt, jedenfalls aber so, dass das Leben nach dem Tod mit dem Leben vor dem Tod nicht so viel zu tun hat.

Unser Mann hier sieht das anders. Er will wissen, was er hier und jetzt tun soll, damit er dort, nach dem Tode, in der engen Beziehung mit Gott im *ewigen Leben* sein kann. Das will er nämlich. Ist es in unseren Augen nicht bereits etwas Besonderes, dass jemand sich um diese Frage so intensiv kümmert?

Die Antwort Jesu strahlt etwas Kühles, Distanziertes aus. Statt den Mann zu begrüßen als einen, der es mit der Wahrheit ernst meint, gibt er ihm zurück: Was nennst Du mich gut?! Nur Gott ist gut! Das weißt Du doch aus den 10 geboten! Und ansonsten weißt du auch genau, was du tun sollst! Halte die Gebote! Nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen, kein falsches Zeugnis abgeben und nicht haben wollen, was dem anderen gehört; und die ältere Generation, Vater und Mutter ehren!

Der Mann aber lässt sich so nicht abwimmeln. Er erhöht gleichsam den Druck, er provoziert Jesus, indem er sagt: ich hab diese Gebote von mei-

ner Jugend an gehalten! Das heißt: Gib du mir ein neues, ein anderes Gebot, eins, durch das ich die Garantie bekomme, das ewige Leben zu ererben.

Da sind die beiden Männer, Jesus und sein Gesprächspartner, sich plötzlich sehr nah, denn Jesus erkennt in diesem Menschen, dass der nicht nur mit der Religion spielt, dass er nicht nur mal einem berühmten Mann die Hand schütteln will, um später sagen zu können, „mit dem hab ich auch mal ein interessantes Gespräch gehabt“ - so wie wir das gelegentlich beim berüchtigten „name-dropping“ in unseren Party-Gesprächen tun-, sondern dass er sich tatsächlich nach einer Antwort aus dem Munde Jesu sehnt. „Und Jesus blickte ihn an und gewann ihn lieb“, erzählt das Evangelium. Und gerade weil hier die Atmosphäre sich wandelt und die beiden einander so vertrauend nah kommen, tut die Antwort doppelt weh: „Jesus sprach zu ihm: Eins fehlt dir: ‚Geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm her und folge mir nach!‘ Der aber wurde traurig wegen dieses Wortes und ging betrübt hinweg; denn er hatte viele Güter.“

Da sitzt der Stachel, der schmerzende Splitter: die Forderung nach Aufgabe unseres Besitzes und nach radikaler Armut in der Nachfolge Jesu. Kein Wunder, dass der Mann, der offenbar ein Reicher war, betrübt wegging. Jetzt dachte er nicht mehr ans ewige Leben, sondern stellte sich sein Leben ohne all das vor, was er sich aufgebaut und erworben, was er vielleicht von seinen Vorfahren geerbt und in Ehren gehalten hatte, um es einmal seinen Kindern weiterzugeben. Beides, ein Zusammensein mit Gott und ein gutes Leben in Wohlstand - nicht vereinbar? Ist die Geschichte so gemeint?

Ja und nein.

Ja, denn hier geht es um etwas ganz Grundsätzliches in der Botschaft Jesu. Er war der Meinung, dass Gott den Menschen ganz will. Gott will nicht nur mit einem kleinen Stückchen unserer Seele und ab und zu für ein Viertelstündchen geliebt werden, sondern er möchte, dass wir ihn an die erste Stelle setzen. Mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit aller unserer Kraft sollen wir Gott lieben! Auf den Besitz angewendet heißt das: Almosen geben - so wie es das im Judentum üblich war - das reicht nicht, um Gott die Liebe auszudrücken, um ihn so zu ehren, wie er es will. Jesus verschärft die Idee der Geldspende für die Armen (ähnlich wie er die Gebote in den Antithesen der Bergpredigt verschärft hat), indem er fordert: Verkauf alles, was du hast und gib das Geld dann den Armen und dann - folge mir nach!

Man muss sich nur einmal ausmalen, was das für einen Aufstand in der Familie dieses vermögenden Menschen gegeben hätte! Spontan denkt man heute an fast 90jährige Liliane Bettencourt, die milliardenschwere Erbin von L'Oreal, deren Tochter derzeit die eigne Mutter entmündigen will, um zu verhindern, dass die alte Frau den riesigen Privatbesitz nach eigenem Gutdünken verschenkt oder durchbringt. Die Tochter will das Erbe zu sichern. Ein Riesenprozess ist im Gange, in dem viele teure Anwälte auf beiden Seiten viel Geld verdienen werden...

In dieser zugegebenermaßen grotesken Vergrößerung wird deutlich, welche Zumutung Jesu Wort über den gefährlichen Reichtum bedeutet. Damals und heute. Keiner von uns geht her und gibt alles einfach so auf, um arm und unabhängig, als Asket Jesus nachzufolgen. Jeder hat etwas, woran er hängt, sei es das Haus, der Garten, ein Möbelstück, auf das man sogar beim Umzug ins Seniorenheim keinesfalls verzichten möchte. Ich denke an junge Familien, die gerade dabei sind, ein Haus zu bauen. An Jugendliche, die für einen bestimmten Computer sparen, für den Führerschein, die stolz sind auf ein Handy oder dergleichen. Jeder, der diese Geschichte vom reichen Mann und Jesus hört, spürt vielleicht auch in sich selbst die Traurigkeit dieses Menschen, der zu seinem Besitz zurückkehrt ... und nicht mit Jesus geht.

Tröstet es uns, wenn wir uns klarmachen, dass diese Geschichte aus dem MkEv nur **eine** unter vielen Stimmen der Bibel und damit eben nur **eine** unter den Aussagen zum Geld im NT ist? Jesus selbst wird nicht als radikaler Asket geschildert, sondern als einer, der gerne gegessen und getrunken hat. Das haben seine Gegner ihm ja sogar vorgeworfen, ein *Fresser und Weinsäufer* zu sein. Und in derselben Szene vom reichen Mann sagt Jesus später zu seinen Jüngern, als die ganz betroffen und verduzt fragen, wie überhaupt jemals ein Mensch das ewige Leben ererben könne, wenn Jesus solche unerfüllbaren Forderungen stelle, und was denn nun mit ihnen, den Jüngern sei, die doch bereits alles aufgegeben hätten, um ihm nachzufolgen: Die Gemeinde wird euch erhalten, die Anhänger Gottes werden für euch da sein; nachdem ihr eure Familien verlassen habt, werdet ihr bei meinen Anhängern eine neue Art Familie finden.

Diese neue Familie, die sich aus Jesusanhängern zusammensetzt, musste aber Besitz haben, um anderen Obdach und Nahrung geben zu können. Ganz ohne Besitz ging es also doch nicht! Wir wissen auch aus den Paulusbriefen, dass die umherziehenden Apostel der Generation nach Jesus, die selbst kein Geld verdienten, von den urchristlichen Sympathisanten in den Christengemeinden finanziert wurden. Auch da ging nicht ohne Besitz.

Wäre das nun für uns die Pinzette, mit der wir den Splitter herausziehen, das trostpflaster auf die schmerzende Wunde, wenn wir auf die unterschiedlichen Strömungen im Urchristentum verweisen? Jesus - so wie Markus, Matthäus und Lukas ihn sahen, predigt hier die radikale Armut, setzt aber doch voraus, dass es unter seinen Anhängern auch Menschen mit Besitz, ja sogar Reiche gibt! Und die Apostel kehren ein in großen und gastlichen Häusern von vermögenden Menschen, die sich der Botschaft des Ev. geöffnet haben. Dann könnten wir sagen: wir hier in Königstein, wir in Deutschland gehören eben zu den mehr oder weniger vermögenden Jesusanhängern, und wenn wir nicht Kirchensteuern zahlen und bei Kollekten helfen würden, dann sähe es übel aus für die Weitergabe des Evangeliums!

Darum noch einmal die Frage von vorhin: sind Besitz und Reichtum vereinbar mit dem Glauben an Gott?

In diesen Tagen, in denen es in den Nachrichten nur noch um Geld, Gelderhaltung, Geldentwertung, Börsenkurse und Schuldschirm-Erweiterungen durch geheimnisvolle Hebelwirkungen geht, wird uns deutlich: in unserem Verhältnis zum Geld stimmt etwas nicht. Es ist tatsächlich zum Götzen geworden. Zum Fixpunkt, um den sich alles dreht. Wir Freien, unabhängigen Menschen sind in Wahrheit hochgradig abhängig geworden von Geld und Besitz. Unser Selbstwertgefühl hängt daran, wie viel wir sichern können. Geld, sagen wir, Geld allein macht zwar nicht glücklich, aber es macht doch ruhig. Richtig, nur was für eine Ruhe ist das? Eine satte, selbstzufriedene Ruhe, in der allzu oft der Blick bis zum Übernächsten und bis zum Fernen Nächsten nicht mehr vorkommt. Wir Menschen sind so gestrickt, will ich damit sagen, dass wir uns von Besitz und Geld zu sehr faszinieren lassen. Deshalb brauchen wir die Geschichte von Jesus und dem reichen Mann, diese harte, stachlige Kritik und die darin enthaltene Beunruhigung. Wir brauchen die Trauer darüber, dass wir vor lauter Wohlstand und vor lauter Angst um den Wohlstandserhalt gar nicht mehr oder viel zu wenig über unser Verhältnis zu Gott nachdenken. Wir brauchen dringend eine Götzendämmerung des Geldes, eine Entgöttlichung dieses Fetischs Geld.

In der Urchristenheit gab es, wie gesagt, unterschiedliche Auffassungen über die Bedeutung des Besitzes. Die älteste im Neuen Testament überlieferte Antwort, die mich am meisten überzeugt, stammt wiederum von Paulus. Er hat vor knapp 2000 Jahren eine Art Formel geprägt, die wir uns merken wollen. Eine Formel für alle ethischen Fragen, die mit Besitz und Geld zu tun haben. Er schlägt uns vor, das, was wir haben, „zu haben, als

hätten wir nicht“. Dieses „Haben, als hätten wir nicht“ (1. Korinther 7, 20-31) soll unseren Umgang mit Geld und Besitz und Hab und Gut, ja sogar unsere Beziehungen zu den anderen uns lieben Menschen bestimmen: dass wir alles das, was uns wichtig ist, haben, als hätten wir es nicht. Als wäre es von Gott geliehen. Wie eine Art Membran soll die Haltung des „Haben, als hätten wir nicht“ uns immer wieder zu den Dingen, die uns wichtig sind, in Distanz bringen; damit wir ihnen nicht gleichsam verfallen und ganz abhängig von ihrem Besitz werden. Mit einer souveränen, mit einer nonchalanten Distanz, mit dem inneren Vorbehalt, dass das alles vergeht und vergänglich ist, die Dinge und den Besitz, das Geld, ja sogar die geliebten Menschen zu betrachten: das verleihe, meint Paulus, eine typisch christliche Sorglosigkeit. Und die macht aus traurigen Reichen, besitzverliebten Menschen, die von Jesus weggehen solche, die in der Familie der Kinder Gottes ihre Platz haben, deren Herz und Haus offen ist für andere, welche weniger besitzen; Das „Haben als hätten wir nicht“ hilft, uns im Innersten bewusst zu werden, dass letztlich nicht das Sichtbare zählt, sondern die Liebe, die Sehnsucht nach Gott.  
Amen.